

JONNY MOSER

Aus: Institut Theresienstädter Initiative / DÖW (Hrsg.), Theresienstädter Gedenkbuch. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005

Viele Überlebende der Shoah glaubten, die Funktionäre der jüdischen Vertretungskörperschaften<sup>1</sup>, die zurückgeblieben waren und die Zeit des Holocaust physisch fast unbehelligt überlebt hatten, seien schuld an ihrem erlittenen Leid. Sie wollten Vergeltung üben, sich für den Verlust ihrer Angehörigen, ihrer Familien an diesen vermeintlich Schuldigen rächen; sie wollten sie zur Verantwortung ziehen, der Gerechtigkeit zuführen. Sie beschuldigten diese jüdischen Funktionäre – die für sie nicht *auch* Opfer eines teuflischen Systems waren, sondern *auch* Täter – viel eher, schärfer und vehementer als die wahren Schuldigen: die Nazischergen. Es kam aber nicht nur zu innerjüdischen Anschuldigungen gegen die Leiter der „Judenräte“ und der Gemeinden; es erfolgten Anzeigen bei den staatlichen Behörden – zahlreiche ehemalige Funktionäre von „Judenräten“ und Kultusgemeinden wurden nun von den staatlichen Behörden zur Ahndung ihrer vermeintlichen Verbrechen ausgeschrieben.

Einer der ersten Betroffenen war Dr. Benjamin Murmelstein. Er wurde kurze Zeit nach der Befreiung von den tschechoslowakischen Behörden verhaftet und wegen angeblich enger Kooperation mit der SS in Theresienstadt von der Justiz in Untersuchungshaft genommen. Murmelstein befand sich bis zur Einstellung des Verfahrens mangels erforderlicher Beweise Ende 1946 in Haft.

Ähnliches widerfuhr auch Dr. Josef Löwenherz, dem Vorsitzenden des „Ältestenrates der Juden in Wien“. Löwenherz wurde im Juni 1945 von den Sowjets in Wien verhaftet und nach Prag gebracht, wo er vor Gericht gestellt werden sollte. Man bezichtigte ihn der Kollaboration mit Eichmann. Die polizeilichen Erhebungen und gerichtlichen Befragungen erbrachten jedoch keinen erkennbaren Schuldbeweis, sodass das eingeleitete Verfahren gegen Löwenherz im Herbst 1945 eingestellt wurde.<sup>2</sup> Löwenherz kehrte nicht mehr nach Wien zurück, sondern begab sich auf Einladung seines Sohnes nach London. Hier stellte er sich auf Wunsch des World Jewish Congress einem Ehrengericht, das sich aus drei angesehenen, integren Juristen zusammensetzte. Nach einem sehr ausführlichen Verhör und einer eingehenden Befragung durch die ehrenamtlichen Richter wurde Löwenherz von jedweder ihm vorgeworfenen Zusammenarbeit mit der Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien, Jahre hindurch Eichmanns Hauptdienststelle, freigesprochen und voll rehabilitiert.

In Wien selbst wurden auch noch gegen einige andere Persönlichkeiten, die dem „Ältestenrat“ angehört oder bei ihm beschäftigt waren, staatsanwaltschaftliche Vorerhebungen eingeleitet. All diese Vorerhebungen wurden bald wegen Beweismangels eingestellt.<sup>3</sup>

Ehemalige Mitglieder von „Judenräten“, Kultus- oder Synagogengemeinden für ihre angeblichen „Übeltaten“ zur Verantwortung zu ziehen war nach dem Krieg nicht unüblich. Die Beschuldigungen lauteten fast unisono: Sie wären bei der Einteilung ih-

rer Gemeindemitglieder in die Deportationstransporte oder bei deren Verschickung zum Arbeitseinsatz beteiligt gewesen und hätten ihre GlaubensgenossInnen den Nazischergen zur Vernichtung ausgeliefert. Innerjüdische gerichtsähnliche Einrichtungen oder Femeegerichte – hier Ehrengerichte genannt – traten in den DP-Lagern wie in Israel und England zusammen, um über die mehr oder minder erzwungene Mitbeteiligung oder eine andere Verstrickung in die Vernichtung von Jüdinnen und Juden zu befinden. Viele Fragen konnten dabei geklärt werden. Schuldig Befundene wurden mit einer Art „Bann“ belegt, die meisten wurden jedoch vor weiteren Anschuldigungen bewahrt. Ihr „guter Ruf“ allerdings konnte nie mehr hergestellt werden. Etwas Anrüchiges blieb an ihnen haften, das sie zeit ihres Lebens nie mehr loswurden.

Als Folge dieser innerjüdischen und inoffiziellen Gerichtsverfahren entwickelte sich ein jahrelanger Diskurs über die Frage: Warum ließen sich die Jüdinnen und Juden wie Lämmer zur Schlachtbank führen? Warum leisteten sie keinen oder nur geringen Widerstand, wehrten sich nicht gegen ihre Ermordung? Ganz besonders heftig wurde diese Problematik in Israel erörtert, zumal die dortige Jugend – in kämpferischem Sinn erzogen – es nicht begreifen konnte, nicht begreifen wollte, dass sich Millionen jüdischer Menschen widerstandslos umbringen ließen.

Den Höhepunkt erreichte die Diskussion zur Zeit des Prozesses, den Rezső Kasztner (Rudolf Kastner) gegen Malchiel Grünberg wegen übler Nachrede anstrebte. Aus einem einfachen Ehrenbeleidigungsverfahren gegen Grünberg entwickelte sich der Prozess zu einer moralischen Anklage gegen den Kläger Kasztner und dessen Handlungen während der Shoah in Ungarn.<sup>4</sup> In einem Revisionsverfahren wurde Kasztner wohl rehabilitiert, doch kam dieser Entscheid für ihn zu spät. Er war schon vorher von einem fanatisierten Eiferer als Schuldiger am Tod von hunderttausenden ungarischen Jüdinnen und Juden auf offener Straße erschossen worden.<sup>5</sup>

Der Disput über die Haltung der „Judenräte“ und Gemeindevorsteher ging weiter, zumal 1961 der Prozess gegen Eichmann die Gemüter immer wieder erhitzte. Hannah Arendt, die große jüdische Philosophin, war als Beobachterin beim Prozess gegen Eichmann in Jerusalem anwesend. In ihrer Publikation „Eichmann in Jerusalem“<sup>6</sup> verurteilte sie die Leiter und Vorsteher der jüdischen Gemeinden und behauptete fest, ohne deren Mitwirken wäre den Nazis „ihre industriell-bürokratische Henkersarbeit“ erheblich erschwert worden. Die Führer der jüdischen Gemeinden hätten bei der Vernichtung ihres eigenen Volkes mitgewirkt. Und Arendt wirft die Frage in den Raum: „Warum habt ihr die Mitarbeit an der Zerstörung eures eigenen Volkes und letztendlich an eurem eigenen Untergang nicht verweigert?“<sup>7</sup> Damit hat sie alle „Judenräte“ und Vorsteher der jüdischen Gemeinden während der Shoah pauschal und eindeutig verurteilt. Hannah Arendts Aussagen riefen einen lauten Aufschrei in jüdischen Kreisen hervor. In einem offenen Brief an Hannah Arendt meinte der große jüdische Philosoph Gershom (Gerhardt) Scholem: „Ich finde in Ihren Darlegungen des jüdischen Verhaltens unter extremen Umständen, in denen wir beide nicht gewesen sind, kein abgewogenes Urteil, sondern vielmehr ein oft ins Demagogische ausartendes Overstatement.“ Scholem lehnte Arendts unüberlegte Aussage über die Gemeindevorsteher entschieden ab. Doch fast gleichzeitig äußert Scholem sich in diesem Schreiben selbst sehr übereilt, emotionsgeladen und generalisierend, wenn er statuiert: „Gewiss [...] Murmelstein in Theresienstadt hätte [...] verdient, von den Juden gehängt zu werden.“ Das war eine sehr schwerwiegende Anschuldigung gegen Murmelstein. Worauf basierte dieses Vorurteil Scholems? Er war weder in Theresienstadt gewesen, noch hatte er Murmelstein persönlich

gekannt, und er hatte auch nicht die Shoah am eigenen Leib erlebt oder miterlebt, denn er war zu dieser Zeit in Palästina gewesen. Er entnahm sein Wissen über Murmelstein den Berichten und Erzählungen ehemaliger InsassInnen Theresienstadts. Es war ein Hörensagen-Wissen von Informanten, die Murmelstein gegenüber ungeheuer vorurteilsbehaftet waren. Für all ihr erlittenes Unbill machten sie allein Murmelstein verantwortlich, weil er den Anordnungen der SS-Lagerleitung buchstabengetreu nachgekommen sei und weil er als Einziger der drei „Judenältesten“ von Theresienstadt überlebt hatte.<sup>8</sup>

Warum wurde gerade Murmelstein so angefeindet? Vielleicht kann eine kurze Biographie mehr Aufschluss darüber geben. Benjamin Murmelstein wurde am 5. Mai 1905 in Lemberg geboren, wo er seine Jugendjahre verbrachte. Erst einige Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kam er nach Wien. Er wollte Rabbiner werden. 1923 nahm er sein Studium an der Israelitisch-Theologischen Lehranstalt auf und inskribierte gleichzeitig an der Universität Wien, wo er die Fächer Philosophie, altsemitische und alte vorderasiatische Sprachen belegte und in der kürzest vorgeschriebenen Zeit beide Studiengänge beendete. Er wurde 1927 auf Grund seiner Dissertation „Adam. Ein Beitrag zur Messiaslehre“ zum Doktor philosophiae promoviert und fast zeitgleich zum Rabbiner ordiniert. Murmelstein fand jedoch nicht so leicht eine entsprechende Anstellung. Er musste sich vorerst mit dem Posten eines Religionslehrers begnügen. Daneben hielt er Vorlesungen als Privatdozent am „Beth Hamidrasch“, der zweiten, älteren und eher einer Volksschule gleichenden Lehranstalt für angehende Rabbinatskandidaten.<sup>9</sup>

In den Jahren 1930–1938 war Murmelstein als Religionslehrer an mehreren Wiener Gymnasien erfolgreich tätig. Er war bei seinen Schülern trotz seines unansehnlichen Äußern sehr beliebt. Er hatte die Gabe, den Lehrstoff exakt, präzise und dabei spannend vorzutragen. Daneben machte er seine Schüler auch mit der jüdischen Philosophie und Geschichte vertraut und interessierte sie für jiddische Literatur. Während Murmelsteins Unterrichtstätigkeit hörten die wilden und auch tätlichen Angriffe der Nazischüler auf die jüdischen Kommilitonen auf – Murmelsteins forsches Auftreten, sein großes Wissen und seine Redegewandtheit ließen die Nazirabauken schnell verstummen. Er konnte mit jungen Leuten überhaupt gut umgehen. Selbst heute noch erinnern sich viele gern seiner und sprechen respektvoll von ihm.<sup>10</sup>

Dass Murmelstein ein herrisches Auftreten hatte, autoritäre Allüren zeigte, ist nicht zu bestreiten. Er war mittelgroß, von untersetzter, vielleicht sogar etwas plumper Statur. Er sei eher ein Falstaff gewesen, meinte H. G. Adler.<sup>11</sup> Murmelstein war äußerst gescheit und sehr intelligent, hatte aber auch einige unangenehme Eigenschaften.<sup>12</sup> Er war ein Choleriker, konnte nicht leicht zuhören, vertrug keine Herumrederei. Er verlangte von jedermann klare, präzise Äußerungen, wie er selbst seine Anordnungen erteilte, und schließlich auch Loyalität. Murmelstein gehörte neben Löwenherz zu den wenigen jüdischen Leitern, die sich der SS gegenüber weigerten, bestimmte Befehle auszuführen, wie die Zusammenstellung von Transporten,<sup>13</sup> was letztlich auch von der SS respektiert wurde.<sup>14</sup>

Murmelstein war ein anerkannter Wissenschaftler auf dem Gebiet der Judaistik und publizierte sehr viel.<sup>15</sup> Dennoch gelang es ihm nach 1938 nicht, wie andere Rabbiner im Ausland einen Posten zu bekommen. Er, der seit 1931 als Rabbiner am Klucky-Tempel im zwanzigsten Wiener Gemeindebezirk erfolgreich tätig gewesen war, musste resignieren. Da es ihm nicht möglich war, eine Einladung als Rabbiner ins Ausland zu bekommen und dadurch auswandern zu können, stellte er Löwenherz seine ganze Arbeitskraft zur Verfügung. Löwenherz ersuchte ihn, mehrere kurze und informative Abhandlungen über die jüdische

Geschichte und Religion, Feste und Bräuche der Juden, über den Zionismus und über die Ostjuden zu schreiben, um die ihn Eichmann gebeten hatte. (Eichmann, ein subalternes Bürokrat im SD-Hauptamt, rühmte sich des Öfteren, er könne Hebräisch, erzählte, er wäre in Palästina gewesen, um die Aufbauarbeit der Juden zu beobachten, bezog aber all sein Wissen über die Juden nicht aus eigenen Studien, nicht aus Büchern, sondern lediglich aus diesen kurzen, lexikalisch von Murmelstein erstellten Aufsätzen.)

Löwenherz betraute Murmelstein in der Folge mit der Erstellung von Statistiken und dem Verfassen von Berichten an die ausländischen Hilfsorganisationen. Als Murmelstein nach dem Novemberpogrom 1938 seines Berufes als Rabbiner verlustig ging, übertrug ihm Löwenherz die Leitung der Auswanderungsabteilung der Kultusgemeinde Wien. Diese Abteilung sollte den auswanderungswilligen Jüdinnen und Juden informativ und beratend zur Seite stehen. Hier wurde den Auswandernden auch geholfen, alle notwendigen Dokumente für die Erlangung eines Ausreisevisums zusammenzustellen, die erforderlichen Formulare richtig auszufüllen und alles für die Einreichung bei der Zentralstelle, Eichmanns Dienststelle in Wien, vorzubereiten, damit sie die Ausreisegenehmigung erhielten.<sup>16</sup>

Löwenherz und auch Murmelstein hatten frühzeitig die Zeichen der Zeit richtig gedeutet: Für Jüdinnen und Juden bestand im „Dritten Reich“ keine Chance zu überleben. Sie erkannten auch, dass die freie Welt nicht bereit war, die Grenzen für eine Einwanderung österreichischer Jüdinnen und Juden zu öffnen. Also bemühten sie sich, mehr als die jüdischen Vertreter in Deutschland, Immigrationsmöglichkeiten in überseeische Staaten mit Hilfe jüdischer Organisationen im Ausland zu eruieren und diese gegebenenfalls auch auszubauen. So gelang es ihnen, bis zum Kriegsausbruch fast zwei Drittel der österreichischen Jüdinnen und Juden zur Emigration zu bringen.<sup>17</sup> Da der Druck des Naziterrors ständig zunahm, die Gefahr eines Krieges auch jederzeit gegeben war, drängten sie alle, die im Besitze einer Ausreisegenehmigung waren, das Land schnellstens zu verlassen. Aus der damaligen Sicht Murmelsteins war das eine kluge, für die Auswanderer vielleicht sogar eine lebensrettende Entscheidung, denn im Kriegsfall war mit großen Reiseeinschränkungen zu rechnen, wodurch viele Immigrationsmöglichkeiten hinfällig werden konnten. Für die Auswandernden war dieses Bestehen auf einer schnellen, kurzfristigen Abreise oft unverständlich; sie fassten das als Schikane auf. Murmelstein und Löwenherz waren deshalb sogar als Handlanger Eichmanns verschrien. Dass sie den Emigrierenden damit vielfach das Leben retteten, wollen so manche der damals zur Ausreise Gedrängten auch heute noch nicht einsehen.

Bei der von Eichmann angeordneten „Nisko-Aktion“ (Oktober 1939) weigerten sich Löwenherz und auch Murmelstein, die Auswahl der für den Abtransport nach Polen geforderten Arbeitskräfte vorzunehmen. Sie informierten die Leute über den Plan, ein Judenreservat in Polen einzurichten, wie auch über die Anordnung, tausend Mann für den Aufbau desselben zu nominieren, und riefen dann zur freiwilligen Meldung auf. Doch nur wenige kamen dem Aufruf nach. Löwenherz und Murmelstein zwangen damit die Zentralstelle, aus der bei ihr aufliegenden Zentralkartei die Deportationsliste selbst zu erstellen.<sup>18</sup>

Eichmann befahl auch mehreren jüdischen Funktionären, in das geplante Judenreservat mitzufahren, um an der Organisation mitzuwirken. Aus Wien wurde Murmelstein und aus Prag Edelstein nach Polen abkommandiert. Als sie am Bestimmungsort eintrafen, war der Plan für die Errichtung eines Judenreservats von höherer Stelle bereits verworfen. Eichmann veranlasste sie, eine Reise nach Lublin zu machen, um die Lage der Jüdinnen und Juden in Ostpolen zu erkunden. Nach ihrer Rückkehr nach Nisko wurden sie dann nach Wien bzw. Prag zurückgeschickt.<sup>19</sup>

In den folgenden Monaten bemühte sich Murrelstein intensiv, neue Reiserouten für eine Emigration nach Übersee ausfindig zu machen, denn im Zuge der Ausweitung des Krieges wurde es immer schwieriger, Passagenplätze für Schiffe und Fahrkarten für den Transsibirien-Express für eine Überseeauswanderung aufzutreiben. In Berlin wurde darum sogar eine Expositur der Auswanderungsabteilung der Kultusgemeinde eingerichtet, um aus den freien Kontingenten an Passagen und an Fahrplätzen auch den österreichisch-jüdischen EmigrantInnen ständig eine bestimmte Anzahl zu sichern.<sup>20</sup>

Als im Februar 1941 eine neue Deportationsaktion von Wien nach Polen abging, von der 5.000 Personen betroffen waren, erfolgte die Einteilung in die Transporte, wie auch späterhin, durch die Zentralstelle. Die zum Abtransport Bestimmten wurden postalisch einberufen. Sie wurden in einem Sammellager konzentriert, in dem sich immer mehr Leute befanden, als deportiert werden konnten. Es war daher in Wien möglich, Leute aus den Transportlisten herauszureklamieren. Löwenherz und Murrelstein taten dies in Fällen einer Familientrennung, einer bevorstehenden Auswanderung, bei Kranken und bei Personen, die sich um das Wiener Judentum verdient gemacht hatten. Dieser Vorgang war insofern moralisch vertretbar, als es bei den Einberufenen immer einen Überhang gab. Aus diesem Reservoir ergänzte die Zentralstelle die Transporte, ohne andere einberufen zu müssen.

Im Sommer 1941 kehrten einige der nach Polen Deportierten illegal nach Wien zurück. Sie berichteten von den fürchterlichen Zuständen in den Ghettos, von Hunger, der Wohnraumnot, vom Terror der SS. Und sie brachten auch erste vage Nachrichten mit von den Massenerschießungen von Jüdinnen und Juden durch die SS-Einsatzgruppen im eroberten russischen Raum. Als im September 1941 die Zentralstelle eine weitere Deportationsaktion von Wiener Jüdinnen und Juden nach Litzmannstadt (Łódź) ankündigte, folgten daher die meisten dem Einberufungsbefehl der Zentralstelle nicht mehr. Viele flüchteten über die grüne Grenze nach Ungarn oder gingen in den Untergrund, nahmen ein Leben als „U-Boot“ auf sich. Die Zentralstelle ging schließlich dazu über, die für die Deportation vorgesehenen Personen ohne vorherige Verständigung ausheben zu lassen und in das Sammellager einzuliefern. Dieses Einholen und Ausheben erfolgte durch die arbeitslos gewordenen Angestellten der Auswanderungsabteilung der Kultusgemeinde. Sie gliederten sich in Ausheber, Rechercheure, Packer, Transportarbeiter und die Ordner im Sammellager; sie alle unterstanden weiterhin Murrelstein, der sie der Zentralstelle leihweise zur Verfügung hatte stellen müssen. Die erzwungene Überlassung vieler seiner Mitarbeiter verschaffte ihm einen dubiosen Ruf, den er zeitlebens nicht mehr los wurde.

Im Herbst 1941 kam die Auswanderung vollkommen zum Stillstand, sie wurde verboten.<sup>21</sup> Nach dem Abgang der Transporte nach Litzmannstadt ging die Deportation weiter. Neue Bestimmungsorte waren Minsk, Riga, Izbica (Bełżec), Theresienstadt und Auschwitz. Bis Ende 1942 war die Wiener Judenschaft fast zur Gänze deportiert worden. Murrelstein wurde im „Ältestenrat der Juden in Wien“ nicht mehr benötigt. Eichmann ließ ihn daher im Jänner 1943 nach Theresienstadt verschicken, wo er im Rahmen einer Neuorganisation des „Judenrats“ zum zweiten Stellvertreter des „Judenältesten“ von Theresienstadt wurde.

Die meisten leitenden Funktionäre in Theresienstadt begegneten Murrelstein mit Misstrauen. Der Ruf seines choleraschen Benehmens wie seines abweisenden Verhaltens, aber auch seiner harschen Manieren war ihm vorausgeeilt. Dass ihm in Wien die Ausheber und Ordner im Sammellager unterstanden hatten, verbesserte seinen Ruf keineswegs. Von seinen Meriten, so viele österreichische Juden zur Emigration gebracht zu haben, sprach niemand. Und selbst der SS-Lagerkommandant Dr. Siegfried Seidl lehnte ihn ab. Bei einer

Vorsprache des „Judenrats“ beim Lagerkommandanten am 28. Jänner 1943 meinte dieser, er habe, was die Zusammensetzung des neuen „Judenrats“ betreffe, keine „Weisung der vorgesetzten Behörde“ erhalten. Er überließ es Dr. Eppstein und Edelstein, „sich über den Einbau [der aus Wien eintreffenden] Personen zu einigen“. Seidl machte die beiden „Judenältesten“ aber „ausdrücklich darauf aufmerksam, dass er gezwungen wäre, einzuschreiten, wenn etwa Personen wie Dr. Murrelstein usw. den Versuch machen sollten, Schwierigkeiten der neuen Leitung infolge nichtbefriedigter Aspirationen zu machen“<sup>22</sup>. Über Anordnung Seidls wurden Murrelstein, als Einzigem unter den Mitgliedern des „Judenrats“, Zusatzkost (doppelte Menge), begünstigte Unterkunft (eigenes Zimmer) und eine angemessene Stellung innerhalb der jüdischen „Selbstverwaltung“ vorenthalten.<sup>23</sup>

Zwischen den drei „Judenältesten“ gab es eine große gegenseitige Aversion. Dennoch schlossen sich Eppstein und Edelstein zusammen, um gegen Murrelstein intrigieren zu können. Sie übertrugen ihm das Gesundheitsressort und das Sanitätswesen, von dem Murrelstein nichts verstand. Er sollte scheitern und dann aus dem „Judenrat“ ausgebootet werden. Als Murrelstein an seine neue Aufgabe heranging, herrschte eine Typhusepidemie. Diese war nur durch Schutzimpfungen zu bekämpfen, die viele religiöse Juden verweigerten. Daher griff Murrelstein zu einem radikalen Mittel: Wer sich nicht impfen ließ, erhielt kein Essen. Innerhalb weniger Tage waren daraufhin alle geimpft und die Epidemie konnte eingedämmt werden. Jahrzehnte später meinte Murrelstein noch: „Natürlich muss man in einer solchen Zwangsgemeinschaft [wie es das Ghetto Theresienstadt war] mit [...] rigorosen Mitteln“ bestimmte und notwendige Maßnahmen setzen. Auch diese Vorgangsweise wurde Murrelstein sogleich zum Vorwurf gemacht – er habe bei der Bekämpfung der Typhusepidemie „autoritäre“ Maßnahmen gegen Ghettoinsassen ergriffen.<sup>24</sup>

Sodann war Murrelstein auch eine Zeit lang mit der heiklen Aufgabe betraut, wertvolle hebräische Schriften, die ins Ghetto gebracht worden waren, zu registrieren und zu erfassen.<sup>25</sup> Als Edelstein Ende 1943 angeblich wegen Unstimmigkeiten bei der Standsmeldung abgesetzt und nach Auschwitz verschickt wurde, rückte Murrelstein zum ersten Stellvertreter des „Judenältesten“ auf. Zu dieser Zeit hatte sich längst das Kriegsgeschehen zu Ungunsten Deutschlands verschoben. Im Umkreis Himmlers war man sich klar, den im Ausland kursierenden Meldungen über eine Judenvernichtung nur dann begegnen zu können, wenn man dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz ermöglichte, KZ-Lager zu besichtigen. Theresienstadt sollte als Alibighetto dienen und auch zugänglich werden. Doch ehe man einer Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz eine Besichtigung Theresienstadts gewährte, musste die Stadt „verschönert“ werden. Mit dieser Aufgabe wurde Murrelstein betraut. Die einzelnen Häuser mussten gereinigt, getüncht und der Unrat beseitigt, Grünanlagen angelegt, Blumen gepflanzt und die Straßen in Ordnung gebracht werden. Eine Art potemkinsches Dorf wurde geschaffen, in dem man ein Kaffeehaus einrichtete, Läden eröffnete, im Park Konzertveranstaltungen absolvierte. Nach der „Verschönerung“ Theresienstadts wurde sogar ein Nazi-propagandafilm gedreht, jedoch nie aufgeführt. Dass Murrelstein bei der Überwachung der Arbeiten öfter herumbrüllte und herumkommandierte, kann man annehmen, weil das seinem Naturell entsprach. Dabei erhielt er nach Aufzeichnungen Käthe Starkes einmal auch „einen Anschauzer“ vom Lagerkommandanten Rahm, „weil er eine Taschenlampe umgehängt hatte. Der Obersturmführer riss sie ihm vom Bauch.“ Denn eine Lampe ähnele einem Rangabzeichen und stünde nur der SS zu.<sup>26</sup>

Ende September 1944 wurde unerwartet und überraschend eine neue Deportationswelle nach Auschwitz angeordnet. Zu dieser Zeit waren Nachrichten über die Vorgänge in Birkenau auch einigen Personen in Theresienstadt zu Ohren gekommen. Leo Baeck berichtet, dass er über die Vorgänge in Auschwitz Bescheid gewusst habe. Ob Eppstein und Murmelstein davon wussten, ist nicht nachweisbar. Eppstein scheint bei der ihm bekannt gegebenen neuen Deportationsorder der SS unangenehm aufgefallen zu sein. Er wurde festgenommen, in die „Kleine Festung“ (ein Außenfort Theresienstadts) gebracht und sogleich erschossen. Murmelstein wurde damit „Judenältester“ (offiziell wurde er dies erst im Dezember 1944).<sup>27</sup> Die Zusammenstellung der ersten fünf Transporte nach Auschwitz hatte Eppstein der Ghettoadministration überantwortet. Es sollten jedoch noch mehr abgehen. Nach Murmelsteins Schilderung befahl ihm Rahm, die Auswahl der zu Deportierenden vorzunehmen, was er geschickt ablehnte. Er erklärte, er sei außerstande, diesen Befehl auszuführen, zumal er mit der Administration nie betraut gewesen sei und zudem die einzelnen für einen Abtransport in Frage kommenden Personen auch gar nicht kenne. Rahm brüllte ihn daraufhin nieder, musste aber die Ausmusterung der Transportabgänger selbst vornehmen. Vor dem Volksgerichtshof in Leitmeritz (Litoměřice) sagte Rahm 1947, er habe Murmelstein sogar mit Misshandlungen gedroht, weil er die Abtransportierung verzögerte. In einer Erwiderung auf Hannah Arendts Anschuldigungen meinte Murmelstein: „Zum ersten Mal in der Geschichte des Ghettos gingen die SS-Stellen dazu über, die Transporte [nach Auschwitz] in eigener Regie zusammenzustellen, weil ich nicht mehr verlässlich war.“<sup>28</sup>

Nach dem Abgang von rund 18.000 InsassInnen sah Theresienstadt wie ausgestorben aus. Die Leute in den Krankenhäusern wurden nicht gepflegt, die leeren Zimmer waren verschmutzt, die Straßen mit Abfällen verunreinigt. Um das Ghetto Theresienstadt vor der Auflösung und die GhettoinsassInnen vor der Vernichtung zu retten, musste das Leben in dieser Stadt wieder in Gang gebracht werden. Murmelstein führte die 70-Stunden-Woche ein. Alle mussten Hand anlegen, um das Ghetto vorerst zu reinigen, die Alten und Siechen zu pflegen, die Produktivität der erzeugenden Betriebe (Glimmerspaltung, Reparatur von Wehrmachtsuniformen) anzukurbeln. Auf diese Weise brachte Murmelstein Theresienstadt wieder auf „Hochglanz“, so dass man es als Vorzeigeghetto benützen konnte.

An eine Verlegung der GhettoinsassInnen an andere Orte dachte man um die Jahreswende 1944/45 nicht mehr. In Himmlers Umgebung begannen so manche SS-Führer umzudenken, rechneten mit einer Niederlage Deutschlands. Durch Vermittlung des Schweizer rechtsorientierten Politikers Jean-Marie Musy gelang es, einen Transport mit 1.200 Personen aus Theresienstadt in die Schweiz zu bringen.<sup>29</sup> Mitte April wurden die in Theresienstadt befindlichen dänischen Juden mit Hilfe des Schwedischen Roten Kreuzes nach Schweden gebracht. Seit Anfang April waren auch mehrmals Vertreter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Theresienstadt gewesen. Zu dieser Zeit trafen mehrere Transporte mit KZ-Häftlingen aus allen Himmelsrichtungen ein. Sie waren ausgemergelt, total verschmutzt, voller Läuse und in Fetzen gekleidet. Einige von ihnen waren erst im Herbst aus Theresienstadt verschickt worden, viele hatten Fleckfieber. Murmelstein ordnete daher strengste Quarantäne an. Als die Front sich Theresienstadt näherte und ein Delegierter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz eintraf, trat Murmelstein am 5. Mai 1945 von seiner Position als „Judenältester“ zurück. Er übergab die Leitung Dr. Leo Baeck. In dieser Zeit kam es zu einer kurzfristigen Aufhebung der Quarantäne, wodurch sich die Fleckfieberepidemie ausbreitete und vielen hunderten Befreiten noch das Leben kostete.

Anfang Juni 1945 wurde Marmelstein von den tschechoslowakischen Behörden festgenommen und der Kollaboration angeklagt. Nach fast sechzehnmonatiger Untersuchungshaft musste die Staatsanwaltschaft die Vorerhebungen gegen Marmelstein einstellen, die Anklage niederlegen und ihn freilassen.

Im Gerichtsurteil vom 30. April 1947 gegen Rahm heißt es in Bezug auf Marmelstein: „Auch wenn man zugeben muss, dass Marmelstein im Ghetto wegen seiner Art nicht gerade beliebt war und von Personen, die sich, in Unkenntnis des wahren Tatbestandes, wegen der erlittenen Verfolgungen von Psychose und Erregung leiten ließen, gehasst und verdächtigt wurde [...] so kann man doch nicht umhin, festzustellen, dass er auf Grund der Gerichtsakten [...] vollständig rehabilitiert ist.“ Und in der tschechischen Zeitung „Mladá Fronta“ vom 9. Mai 1947 heißt es: „Die Haltung der Juden ihm gegenüber ist nicht einheitlich. Manche sprechen sich entschieden ablehnend aus; andere hingegen wissen über ihn Gutes zu berichten.“ Es wird dann weiter hervorgehoben, dass es Marmelsteins Aussagen gegen Rahm waren, die zu dessen Todesurteil führten. „Rahm war sich dessen bewusst und hätte gewiss gesprochen, wenn ihm über Marmelstein [...] Nachteiliges bekannt gewesen wäre.“<sup>30</sup>

Noch 1947 reiste Marmelstein mit seiner Familie nach Italien. Vergebens bemühte er sich um die Stelle eines Rabbiners. Alle seine Bemühungen scheiterten an seiner Vergangenheit. Ihm haftete der unbewiesene, aber auch nicht nachweisbare Makel der Kollaboration an. Schließlich resignierte er, ließ sich in Rom nieder und bestritt seinen Lebensunterhalt als Vertreter. Daneben bemühte er sich, am Pontificio Instituto Biblico wissenschaftliche Forschungsarbeit zu leisten. Doch seine ungeheure Energie war seit der Haft gebrochen. Bis in die achtziger Jahre lebte er zurückgezogen in Rom, empfing Freunde, ehemalige Schüler und auch Historiker. Gerne gab er Auskunft. Sarkastisch schrieb er 1963: „Als der einzige am Leben gebliebene Judenälteste aus der Zeit des Dritten Reiches bin ich, um den Titel eines bekannten Romans zu paraphrasieren, ‚der Letzte der Ungerechten‘.“ Und in einer Erwiderung auf die Aussagen Hannah Arendts und Gershom Sholems über ihn vermerkte er bitter: „[...] ehemalige Judenälteste können bei keinem irdischen Gericht gegen leichtfertige Urteile Berufung einlegen.“<sup>31</sup> Im Mai 1989 starb Marmelstein. Er durfte nur am Friedhofsrand begraben werden. Erst einige Jahre nach seinem Tode wurde auf ihn von den Rabbinern das „Midat ha-rachamin“, das Gesetz des Erbarmens angewendet. Nun durfte er an der Seite seiner Frau beigesetzt werden. Vielleicht wird man ihm mit der Zeit gerechter werden und über ihn sine ira et studio urteilen.

### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Auf dem Gebiet des ehemaligen „Großdeutschen Reichs“, Stand Sommer 1939, bestanden noch bis Kriegsende mehrere Vertretungskörperschaften für Jüdinnen und Juden, zumindest je eine in Wien, Prag und Berlin, die die zurückgebliebenen Partner deutsch-jüdischer „Mischehen“ betreuten. Denn im Gegensatz zur Vorgangsweise in den während des Krieges deutschbesetzten Territorien war die Frage der deutsch-jüdischen „Mischehen“ im Deutschen Reich bis zum Kriegsende nicht geklärt. Daneben hatten die jüdischen Vertretungskörperschaften auch die Liquidation der ehemaligen jüdischen Gemeinden durchzuführen.

- <sup>2</sup> Aussage von Wilhelm Bienenfeld im Prozess gegen Johann Rixinger, DÖW 16.413/9.
- <sup>3</sup> Strafsache gegen Dr. Emil Tuchmann, Landesgericht Wien Vg 3c 1955/45. Siehe auch Interview Dr. Willy Stern v. 2. 5. 1991, S. 11 f. Beide Akten liegen im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) auf.
- <sup>4</sup> Kasztner hatte versucht, der SS das Leben ungarischer Jüdinnen und Juden abzukaufen. Siehe dazu auch den Beitrag von Eleonore Lappin in diesem Band.
- <sup>5</sup> Siehe: Tom Segev, *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Hamburg 1995, S. 341 ff.
- <sup>6</sup> Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1964.
- <sup>7</sup> Vgl. Dan Diner, *Jenseits des Vorstellbaren – der „Judenrat“ als Situation*, in: Hanno Loewy, Gerhard Schoenberger (Hg.), *Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Getto in Lodz 1940–1944*, Wien 1990, S. 32–40.
- <sup>8</sup> *Neue Zürcher Zeitung*, Morgenausgabe, 14. 12. 1963, Blatt 5.
- <sup>9</sup> Peter Landesmann, *Rabbiner in Wien*, Wien 1997, S. 86 f., 101 f.
- <sup>10</sup> Mündliche Mitteilungen an den Autor von Univ.-Prof. Dr. Walter Simon und von Walter Brumlik-Fantl.
- <sup>11</sup> H. G. Adler, *Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie*, 2. Aufl., Tübingen 1960, S. 117.
- <sup>12</sup> Interview Willy Stern, S. 4.
- <sup>13</sup> Jonny Moser, *The First Experiment in Deportation*, in: Simon Wiesenthal Center Annual, vol. 2, White Plains 1985, S. 1–30; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation*, 2. Aufl., Wien 1984, Bd. 3, Dok. 166, S. 290.
- <sup>14</sup> *Neue Zürcher Zeitung*, Morgenausgabe, 14. 12. 1963, Blatt 5.
- <sup>15</sup> Pierre Genee, Gabriele Anderl, *Wer war Dr. Benjamin Murmelstein? Biographische Streiflichter von Pierre Genee und Gabriele Anderl*, in: David, Heft 38, September 1998, S. 9–20, hier: S. 19 f.
- <sup>16</sup> Für das deutsche Ausreisevisum benötigte man: Eine steuerliche Unbedenklichkeitsbescheinigung, ein Führungszeugnis, die Vorlage eines Einreisevisums, Fahr- oder Schiffskarten, ein komplettes Vermögensverzeichnis, die Bestätigung über eine vorgenommene Zollbeschau des Umzugsgutes sowie eine vorläufige von der Kultusgemeinde erstellte Bemessung für die Auswanderungsumlage, die von der Zentralstelle endgültig fixiert wurde und an diese auch zu bezahlen war.
- <sup>17</sup> Jonny Moser, *Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945*, Wien 1999 (= Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zur Geschichte der NS-Gewaltverbrechen, Bd. 5).
- <sup>18</sup> Moser, *The First Experiment*.
- <sup>19</sup> Benjamin Murmelstein, *Terezin. Il Ghetto-Modello di Eichmann*, Bologna 1961, S. 5 ff.
- <sup>20</sup> Doron Rabinovici, *Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945. Der Weg zum Judenrat*, Frankfurt/Main 2000, S. 299 f.
- <sup>21</sup> Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Wien*, Bd. 3, Dok. 145, S. 276, und Dok. 147, S. 277.
- <sup>22</sup> H. G. Adler, *Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente*, Tübingen 1958, S. 131 ff., Aktenvermerk vom 27. 1. 1943, hier: S. 132.
- <sup>23</sup> *Neue Zürcher Zeitung*, Morgenausgabe, 14. 12. 1963, Blatt 5.
- <sup>24</sup> Genee, Anderl, *Wer war Dr. Benjamin Murmelstein?*
- <sup>25</sup> Käthe Starke, *Der Führer schenkt den Juden eine Stadt. Bilder – Impressionen – Reportagen – Dokumente*, Berlin 1975, S. 125.

- <sup>26</sup> Ebenda, S. 90.
- <sup>27</sup> Vojtěch Blodig, Die letzte Phase der Entwicklung des Ghettos Theresienstadt, in: Miroslav Kárný, Vojtěch Blodig, Margita Kárná (Hg.), Theresienstadt in der „Endlösung der Judenfrage“, Prag 1992, S. 267–278, hier: S. 269 f.
- <sup>28</sup> Neue Zürcher Zeitung, Morgenausgabe, 14. 12. 1963, Blatt 5.
- <sup>29</sup> Adler, Theresienstadt 1941–1945, S. 199 ff.
- <sup>30</sup> Neue Zürcher Zeitung, Morgenausgabe, 14. 12. 1963, Blatt 5.
- <sup>31</sup> Ebenda.